

GYMNASIUM MUTTENZ: MATURITÄTSPRÜFUNGEN 2024

Fach:	Deutsch
Erlaubtes Hilfsmittel:	eigener Laptop, Itest2. Rechtschreibprüfung gemäss Angaben
Klasse:	4 MZ BYOD-Pilotklasse
Examinator/Examinatorin:	

Wählen Sie eines der vier Themen und verfassen Sie einen Text gemäss der Aufgabe. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Thema 1 – Texterörterung (Anhang 1)

Arbeiten Sie die Kernaussagen der Kolumne *Wie geht der Mensch mit Krisen um?* von Philipp Loser (Anhang 1) heraus und setzen Sie sich kritisch damit auseinander. Wie beantworten Sie die Frage nach dem richtigen Umgang mit Krisen heute?

Die Kolumne ist am 28. Oktober 2023 in *Das Magazin* erschienen.

Thema 2 – Essay (Anhang2)

Lassen Sie sich von der Fotografie «Untangling» des amerikanischen Fotokünstlers Jeff Wall (Anhang 2) zu einem Essay zum Thema «Ordnung» inspirieren.

Wählen Sie dabei eigene, klar umrissene Schwerpunkte, die sich konkret auf ausgewählte Bildelemente beziehen.

Thema 3 – Interpretation einer Erzählung (Anhang 3)

Analysieren und interpretieren Sie die beiliegende Erzählung von Adelheid Duvanel, *Der Dichter*. (Anhang 3)
Beziehen Sie Inhalt, Form und Sprache mit ein.

Entwickeln Sie – ausgehend von Ihrer Interpretation – eigene Gedanken.

Thema 4 – Zitaterörterung (Anhang 4)

Verfassen Sie einen argumentativen Text, indem Sie sich mit dem Zitat des Publizisten und Medienwissenschaftlers Matthias Zehnder auseinandersetzen. Denken Sie dabei darüber nach, inwiefern Sie wählen können, wer Sie sind oder wer Sie werden wollen.

Kolumne Philipp Loser

Wie geht der Mensch mit Krisen um?

Diese Frage stellte sich George Orwell vor fast hundert Jahren. Wie beantworten wir sie heute?

Philipp Loser in Das Magazin, publiziert: 28.10.2023

Vor fast hundert Jahren interessierte sich der Schriftsteller und Journalist George Orwell für eine Frage, die heute, angesichts des Krieges im Nahen Osten (oder des Krieges in der Ukraine), immer noch relevant ist.

Er fragte sich: Wie geht der Mensch, vor allem der kunstschaffende Mensch, mit Krisen um? Wie reagiert er auf sie? Wie interagiert er mit ihnen? Wie engagiert ist er angesichts der Grösse der Probleme?

- 5 Orwell schrieb im Jahr 1930: «Die Entlarvung der Zivilisation hatte ihren tiefsten Punkt erreicht, und ›Desillusioniertheit‹ breitete sich aus. Wer konnte noch sicher sein, auf dem üblichen bürgerlichen Weg durchs Leben zu gehen, als Soldat, Geistlicher, Makler, Beamter der indischen Zivilverwaltung oder sonst etwas?»

- Abgesehen davon, dass es im Jahr 2023 tatsächlich schwierig ist, als Engländer bei der indischen Zivilverwaltung eine Beamtenstelle zu ergattern (zum Glück), hat Orwells Beschreibung der Desillusioniertheit nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Wer kann noch sicher sein, dass er auf einem bürgerlichen Weg durchs Leben kommt? Als Banker, Versicherungsangestellte, als Journalist oder sonst etwas?
- 10

Orwells Beschreibung (seine Diagnose) war eingebettet in ein Tableau verschiedenster Krisen: bewaffnete Konflikte, Kriege, wirtschaftliche Notlagen, Hunger und eine extreme Arbeitslosigkeit.

- Für sich selbst hatte er eine Antwort gefunden, wie er mit den widrigen Umständen umgehen wollte. Orwell war ein Mann der Tat, larger than life. Er schrieb nicht nur gegen Faschismus und Totalitarismus an, er stieg selbst in einen Zug, um in Spanien gegen die Faschisten zu kämpfen.
- 15

Auf dem Weg in den Bürgerkrieg trifft Orwell in Paris den amerikanischen Schriftsteller Henry Miller. Der hat überhaupt kein Verständnis für Orwells Engagement.

- Nur ein Idiot gehe in diesem Augenblick nach Spanien. Sich in solche Dinge einzumischen, da man sich «moralisch verpflichtet» fühle, sei reine Dummheit.
- 20

Orwell mag Miller. Er mag seinen Debütroman – «Der Wendekreis des Krebses» – so sehr, dass er ihm einen Essay widmet. Um präziser zu sein: Orwell widmet der Weltabgewandtheit und Verantwortungslosigkeit seines Autors einen Essay. Denn Miller schreibt sein Buch mitten in den desillusionierten Neunzehndreissigerjahren: die Welt in Flammen, überall Krisen. Sein Roman aber ist apolitisch.

- Es geht um den Alltag in Paris, um Gauner und Tagediebe. Um Liebhaberinnen und Prostituierte. Um ziemlich viel und ziemlich expliziten Sex (das Buch war in zahlreichen Ländern verboten).
- 25

Miller sei wie im Innern eines Wals, schreibt Orwell und kann der Vorstellung einiges abgewinnen. Tröstlich wirke sie, anheimelnd und gemütlich. Geschützt durch eine dicke Speckschicht könne man sich mit absoluter Gleichgültigkeit gegenüber allem verhalten, was draussen vorgeht. «Ein Sturm, der jedes Kriegsschiff der Welt

30 zum Sinken brächte, würde einen nur von weitem, kaum als ein Säuseln, erreichen.»

Orwell verurteilt das nicht, er hält die Passivität von Miller gegenüber der Aussenwelt für normal, für ehrlich. Die Haltung sei berechtigt. Nicht unbedingt, weil sie ausdrückt, was die Menschen fühlen *sollten*. Aber weil es dem nahe kommt, was sie wirklich *fühlen*.

35 Sie fühlen sich ohnmächtig. Klein und unbedeutend und unfähig, sich der Aktualität und der Welt zu stellen (weil sie genau wissen, dass man sie nicht verändern kann). Sie fühlen sich so, selbst ohne Internet und soziale Medien. Ohne den gegenwärtigen Druck, sich zu jeder Krise sofort öffentlich verhalten zu müssen (so wie aktuell zum Nahostkonflikt). Als alles noch etwas stiller war.

Was heisst das jetzt für heute? Wollen wir lieber wie Miller sein oder wie Orwell? Lieber im Bauch des Wals oder draussen?

40 Beides ist richtig. Anders wäre es ja kaum auszuhalten.



Jeff Wall (*1946). Untangling (Entwirren), 1994

Der Dichter (Adelheid Duvanel, 1980)

Noch vor einigen Monaten bemühte ich mich, gesellig zu sein. Ich lockte fremde Menschen in mein Haus; wie blutige Blumen leuchtete der Wein aus den Gläsern, die ich ihnen reichte. Am frühen Morgen liefen die Augen der jungen Frauen und Männer aus, sickerten warm über ihre Hälse, hüpfen über die Schlüsselbeine und rannen tiefer. Ich aber saß nüchtern wie Cellophan im zerschlissenen Sessel neben der Zentralheizung und beobachtete ihre Tänze; sie lösten sich von den Mauern, an denen sie sich festgekrallt hatten, und flatterten wie Efeu im Wind. Ich versuchte als Kind, mit Hilfe von kleinen Gesten, von andeutenden Worten mit Menschen in Kontakt zu treten, doch sie liebten das Laute, das Deutliche, das ich verabscheute. Sie konnten mich nicht verstehen. Meine ältere Schwester und ich wuchsen ohne Mutter auf. Ich erinnere mich, dass unser Vater die Worte «Enthaltbarkeit» und «Opfer» liebte; er gehörte einer abstrusen Sekte an, zu der auch wir gehören mussten, doch als ich sechzehn war, schwänzte ich die gottesfürchtigen Versammlungen, die mir Magenschmerzen verursachten. Litt ich während des Essens an Durst, sprach Vater: «Iss Salat»; das Trinken, selbst von Wasser, betrachtete er als Ausschweifung; unsere Gaumen und Herzen hatten trocken zu bleiben.

Meine Schwester verließ den Vater früher als ich, aber als ich dann aus der Kälte meines Elternhauses fortging in die Kälte der Welt, war ich noch nicht flügge. Ich verrannte mich, blieb hängen, wurde zum Spielball und fiel tief; ja, ich heiratete beinah. Heute treibe ich auf einer Eisscholle immer weiter von jenem Ufer fort, das sich flach und freudlos in der Ferne abzeichnet und nicht undeutlicher wird. Die Stille um mich ist von Angst gespannt, aufgebläht wie eine Riesenwolke.

Jeden Tag spaziere ich mit meiner Hündin, die auf die genau gleiche Weise hinkt wie ich (ich bin mir des lächerlichen Anblicks bewusst), durch das Vorstadtquartier; wenn ich stehen bleibe, verhält auch das Tier den Schritt und blickt zu mir auf. Auf einem dieser Spaziergänge geschah es, dass ich zum Dichter wurde: Am Straßenrand stand ein Auto, das der Frost vielleicht unsichtbar machen wollte, denn es schien in ein weißes, dünnes Seidenpapier verpackt. Auch der Himmel, der zwischen den weißen Dächern baumelte, war weiß. Als ich das Auto beinah erreicht hatte, sah ich, dass der Finger eines Kindes es mit Buchstaben, mit einem Wort zurückholen wollte aus dem Versteck, es zugleich verwandelte, ihm seine Bedeutung als Auto, die durch die weiße Verkleidung schon in Frage gestellt war, noch einmal und mit Nachdruck wegnahm. Auf der Kühlerhaube stand etwas geschrieben, ein Wort, das mein Interesse weckte; nahe vorbeigehend, entzifferte ich: ZORN. Ich war erregt, eigenartig aufgewühlt, als teile mir das nackte Gesicht einer weiß verhüllten Braut etwas mit, als läse ich in ihrer Miene eine Botschaft, die mit ihrer Eigenschaft als Braut nicht in Zusammenhang stand. Seit jenem Augenblick frage ich mich, ob nicht Worte über der großen Leere, über dem Abgrund, in den mein Leben gefallen ist, eine neue Welt schaffen können. Ich schreibe nun Tag und Nacht Wörter, male mit ihrem Klang die Fluten des Himmels, die einen tollwütigen Fisch vor mein Fenster treiben; ich baue Türme und Brücken, lasse die Sonne mit blitzendem Besen die Schatten aus den Schluchten kehren und schüttle den Kopf, wenn der Wind, den ich beschreibe, wie ein Vagabund in einem Winkel alte Zeitungen liest; hastig, mit lachhafter Neugier, blättert er um.

Matthias Zehnder

1 «Interessant ist, dass die allermeisten Ratgeber zur Selbstoptimierung bei Zielen bleiben, die den Menschen
2 als möglichst erfolgreiches Unternehmen und als möglichst leistungsfähige Maschine begreifen. Damit sind
3 Leistung und Erfolg die beiden prägenden Werte. Vom «guten Menschen» ist schon lange nicht mehr die
4 Rede. Das ist insofern ein Problem, als der sich optimierende Mensch bald nicht mehr nur gegen sich selbst
5 antritt. Am Horizont ist Konkurrenz aufgetaucht. Sie wird den Maschinenmenschen mit Leichtigkeit
6 überflügeln, weil sie selbst eine Maschine ist: Ich rede natürlich von der künstlichen Intelligenz. In einer Welt,
7 die Menschen nur noch als Unternehmen und Maschinen begreift, ist die KI wirklich der logische Schritt. KI
8 macht Leistung und Erfolg ohne Menschen möglich. Das ist die perfekte Optimierung.»

Quelle: Zehnder, Matthias: Selbstwahl statt Selbstoptimierung: Wer will ich sein?
<https://www.matthiaszehnder.ch/wochenkommentar/selbstwahl/> publiziert am 12.1.2024